

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 33

Artikel: Feuilleton : Ich will [Fortsetzung]
Autor: Courths-Mahler, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mann, der oft direkt aus seinem Geschäfte, um sich eine Stunde zu zerstreuen, in das Kino geht, sich auch in der Alltagskleidung oder im Arbeitsgewande im Kino wohl fühlen und nicht durch den Kontrast zwischen der einfachen Kleidung und dem Prunk des Saales ein Unbehagen empfinden soll. Allerdings möchten wir uns hier eine kleine Einschränkung erlauben und dem Kinobesitzer nahe legen, sein Augenmerk immer darauf zu lenken, das Publikum daran zu gewöhnen, daß es nicht in einer allzu desolaten Kleidung das Kinotheater besucht. Es ist nicht ganz unrichtig, wenn man z. B. einen Fleisiergehilfen, der mit seiner noch blutigen Arbeitschürze ins Kinotheater kommt, ersucht, sich ein wenig einzuschränken und auch Wert darauf legt, daß die männlichen Kinobesucher nicht in weißen Arbeitsblusen erscheinen und mit den Hüten und Kappen auf dem Kopfe in den Klappstühlen sitzen. Selbst das kleinste Kinotheater in der Vorstadt hat Besucher aus den bessern Kreisen. Dieses bessere Publikum, das wichtig ist, weil es die bessern Plätze nimmt, kann aber leicht verloren gehen, wenn man es ganz unterläßt, auch äußerlich die Würde des Kinotheaters zu wahren.

Wir lassen nun nachstehend den erwähnten Artikel folgen:

„Etwas Greifbares und Gutes hat uns die ernste Zeit des Krieges jetzt schon geschenkt, nämlich die Erkenntnis, daß in den letzten Friedensjahren, wo der Luxus im Kinotheater schon langsam begann, verschwenderische Formen anzunehmen, wir des Guten zu viel getan haben. Wir haben es schon lange vor Kriegsausbruch gemerkt, als

die Kinokonkurrenz immer schärfer, die wirtschaftliche Lage immer unsicherer und die Lustbarkeitssteuer immer höher und drückender wurde, daß man als Theaterbesitzer die enormen Tagesspeisen nicht mehr in Einklang bringen kann mit den immer niedriger werdenden Einnahmen. Aber auch ein gewisses Publikum in den großen Lichtspieltheatern, das infolge nicht vorhandener Geldknappheit auf den Großen nicht zu sehen brauchte und infolgedessen teure Logenplätze kaufte, hat gefunden, daß diese Logenplätze nicht immer die beste Gelegenheit boten, die Kinoprojektion gut beobachten zu können. Man hat selbst bei größten Theatern den Fehler gemacht, nach dem Prinzip zu gehen: je weiter ab, je besser die Kinowirkung. Die teuren Logenplätze, die ganz hinten angeordnet sind, bieten oft eine schlechtere Sehwirkung, wie in der Mitte des Saales die Parkettplätze, denn die gute Fernwirkung des Kinobildes hatte eine gewisse Grenze, die nach optischer Berechnung zwischen 20 bis 25 Meter Distanz liegen soll. Die „teuren“ Logenbesucher nehmen also billigere Plätze, damit sie besser sehen können, und wenn der Parkettbesucher sieht, daß die teuren Logenplätze leer sind und der Reiche in seinen Reihen sitzt, dann begnügt auch er sich mit einem Entreeplatz. Wir können also eine Abwanderung auf der ganzen Linie nach den billigeren Plätzen konstatieren. Aus bautechnischen und aus wirtschaftlichen Gründen. Das Publikum zahlt für den Kinematograph keine Phantasiepreise, weil er volkstümlich ist. Der Lichtspielpalast mit seinem Ueberluxus ist deplaziert, und die Renaissance der Filmstätte vom Lichtspielpalast zurück zum Kinotheater ist eine der Segnungen,

4

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Ich will.

Roman von H. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

Noch einmal lachte sie spöttisch auf.

„Die Mühe können Sie sich ersparen, Herr Baron. Sie ist umsonst“, sagte sie höhnisch.

Er hatte sie unverwandt betrachtet. Nun trat er ganz dicht an das Pferd heran und ließ langsam seine schmale, rassistige Hand über die Wähne gleiten. Dabei trat ein stählerner Glanz in seine Augen.

„Vielleicht doch nicht“, erwiderte er langsam.

Etwas in diesen Worten jagte ihr stürmisch das Blut zum Herzen, aber sie warf stolz den Kopf zurück.

„Es gibt kein „vielleicht“ in diesem Punkte“, sagte sie schroff.

Er änderte seine Haltung nicht. Nur sein Blick jagte sich gleichsam fest an dem schönen, eigenwilligen Frauenantlitz. Seine sonst so kalten Augen leuchteten auf und bekamen einen Ausdruck, daß Renate ein Schauer über den Kopf flog.

„Was ich will — setze ich durch“, sagte er lablaut. Eine eiserne Energie lag in diesen halbblauen Worten.

Sie erbeete leise. Ihr war zu Mute, als schwebte sie einen Moment haltlos in der Luft. Bleich wurde ihr Gesicht, und der Atem kam ihr schwer aus der Brust. Und doch durchzuckte sie zugleich ein Gefühl jäher, heißer Wonne. Aber nur einen Moment — dann wehrte sie sich wild gegen diese Empfindung. Wie eine lähmende Angst kam es über sie und klar empfand sie nur eins: Daß er sie demütigen wollte mit seiner Ueberlegenheit. Der Wunsch, ihm das heimzuzahlen, brannte in ihr. Sie zwang sich zu einem heiseren, spöttischen Lächeln.

„Ei — wie das stolz klingt. Nur schade, daß Ihre Worte einige Zweifel in mir erwecken. Sie mögen ein sehr wil-

lensstarker Mann sein, Herr Baron — aber auch ich kann sehr kräftig „wollen“, das glauben Sie mir.“

„Sie werden willenlos sein, wie andere Frauen, wenn Sie lieben“, sagte er ruhig, als konstatierte er eine unumstößliche Tatsache.

Sie funkelte ihn zornig an mit ihren großen, dunkeln Augen.

„Wenn ich liebe! — Ich werde aber nicht lieben. Jedenfalls ist mir der Mann, den ich lieben könnte, bisher noch nicht begegnet. Wahrscheinlich existiert er nicht. Ich bin viel zu kalt und herzlos, um Liebe empfinden zu können.“

Er lächelte wie zu der Rede eines Kindes.

„Ihre Freundin, Fräulein von Ranzow, sagte mir neulich, Sie liebten es, sich kalt und gefühllos zu zeigen. In Wahrheit seien Sie ein gütiges, liebevolles und großmütiges Geschöpf. Sie behauptet, alle Welt verkenne Sie, weil Sie ängstlich Ihr wahres Wesen verstecken.“

„Pah — Ursula hat Ihnen ein Märchen aufgetischt, woran sie vielleicht selbst nicht glaubt. Sie ist eine kleine sentimentale Schwärmerin und redet sich und anderen solche Sachen ein.“

Er sah sie eine Weile stumm und prüfend an. Dann erwiderte er, indem seine Augen plötzlich aufglühten: „Abgesehen von dem, was Fräulein von Ranzow sagte — die Natur lügt nicht. Sie werden lieben — heiß — unjagbar — allem festen Willen zum Trotz. Das prophezeie ich Ihnen. Und wenn ich will — wird diese Liebe mir gehören.“

Sie zuckte zusammen wie unter einem Schlag. Wild und zornig riß sie an den Zügeln, sodaß Wotan sich aufbäumte.

Legen sich keinen Schritt zurück. Wie von Erz stand er vor ihr und sah sie groß und zwingend an. Ein heißer, ohnmächtiger Trotz regte sich in ihr. Sie hätte ihn zu Boden reiten und über ihn hinwegsetzen mögen. Was hätte sie darum gegeben, wenn sie ihn hätte anlachen können. Aber die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Was konnte sie ihm nur antun, um ihn zu demütigen!

„Meine Liebe nie — aber meinen Haß. Ich haße Sie mehr wie alle anderen!“ rief sie endlich wie außer sich vor Zorn und durchschnitt mit der Reitpeitsche die Luft.

die uns der Krieg immer deutlicher vor Augen führt. Der gallonierte Diener wirkt lächerlich, wo der vollstümliche Film für die breiten Massen berechnet ist. Es gibt keine Spezial-Filmprogramme, die nur für die obersten Zehntausend bestimmt sind. Der Film nivelliert nicht nur den Geschmack, sondern auch die Eintrittspreise, und wenn man durch ein Riesenorchester beweisen wollte, daß man einen wirklichen Lichtspielpalast hat, der bedeutend über dem Kinotheater mit seiner Quartettmusik steht, wenn man also durch Massenmusik auch noch möglichst weit abrücken wollte, dann mußte man zu der Erkenntnis kommen, daß aus einem solchen Luxuspalast ein Konzerthaus geworden ist, das auch Films zeigte. Das Hören war aufdringlicher wie das Sehen, und da man jetzt allenthalben durch die veränderte Praxis sich beweisen ließ, daß auch ein bescheidener Musikkörper genügt, um die Films musikalische zu begleiten, so ist jetzt kaum noch ein Attribut übrig geblieben, das in derartigen ehemaligen Luxusbetrieben den Namen Lichtspielpalast rechtfertigte. Die Mauerung ist eine vollkommene. Man will keine Symphonie, Literaten, Allongeperrücken, Fünf-Uhr-Tees, Dressvorschriften und hochnotpeinliche sonstige Operetten, Zinessen, man will den Film in seiner vollstümlichen Urform.

Zurück zum Kinotheater! Das ist die Parole der heutigen Zeit."



Dann riß sie Wotan jäh herum und jagte an ihm vorüber durch den Wald.

Das sah trotz aller Empörung fast aus wie eine Flucht. Vezingen sah ihr eine Weile nach. In seinen Augen sprühte es auf und ein Lächeln umspielte seinen Mund.

Erst als Renate seinen Blicken entwichen war, wandte er sich langsam zum Gehen. In tiefes Sinnen verloren, durchkreuzte er den Forst. Und dann trat ein weicher Ausdruck in sein Gesicht. Er blieb stehen und sah noch einmal zurück, als könne er sie sehen.

"Ich will dich zähmen — zu deinem eigenen Heil, scharer Edelkalke", sagte er halblaut vor sich hin.

Dann schritt er schnell davon, ohne sich noch einmal umzusehen.

Renate hatte den Heimweg in wilder Hast zurückgelegt, wie auf der Flucht vor sich selbst. Zu Hause angekommen schloß sie sich in ihr Zimmer ein.

Wie erstarrt stand sie eine Weile regungslos da und sah mit düsteren Augen vor sich hin. Alles, was sie mit Vezingen gesprochen, ging ihr noch einmal durch den Sinn. Ein brennender Zorn gegen ihn und gegen sich selbst nagte an ihrem Herzen. Wie hatte sie nur überhaupt ihm gegenüber ihre spöttische Ruhe verlieren können. Sicher hatte er sie reizen und demütigen wollen. „Was ich will, setze ich durch“. Wie er das gesagt — wie er sie dabei angesehen hatte! —

Sie preßte die geballten Fäuste vor die Augen, als wollte sie jetzt noch diesem Blick entgehen.

Wie konnte er wagen, sie so anzusehen. Glaubt er, weil sie eine Bürgerliche war, habe er nicht nötig, sich in ihrer Gegenwart Zwang aufzuerlegen. Warum war er überhaupt plötzlich so anders als sonst?

Sie fühlte es seit langem schon, daß er sich mehr als sonst mit ihr beschäftigte. Was sollte das heißen? Glaubte er in seinem hochmütigen Dünkel vielleicht, er könnte sich ihr gegenüber gehen lassen, wie ihm gerade die Laune danach stand. Was wollte er plötzlich von ihr? —

Sie sah ihn wieder vor sich. Das schmale, energische Gesicht, die schlanke, stolze Gestalt und die feinen und doch nervigen Hände. Dazu die Augen, in denen so seltsam der

Die Tierdressur für Kino-Aufnahmen.



Die Kinematographie ist nicht nur ein wichtiger Faktor für das Gebiet der Volksunterhaltung, sie steht auch im Dienste wissenschaftlicher Forschung und leistet wertvolle Hilfsarbeit. Der Film trägt unter anderem wesentlich dazu bei, unsere Kenntnisse über das Leben der Tiere zu bereichern. Schon im Jahre 1910 hat der Amerikaner Rainey in Afrika die uns allen bekannten kinematographischen Aufnahmen von in voller Freiheit überlisteten Tieren erzielt und damit wertvolle Natururkunden geschaffen. Wir erinnern gleichzeitig an die aus neuerer Zeit beakntene Films der „Deutschen Jagdfilm-Gesellschaft“, auch an die prächtigen Tierbilder von der Firma Pathé.

Unsere Tierdressureure vom Variété, die mit mehr oder minder großem Tiermaterial, das mehr oder minder gefährlichen Charakters ist, haben aber spezielles Interesse für die Films, zu denen wilde Tiere gebraucht werden. Wir erinnern z. B. daran, daß durch den Film „Quo Vadis“, der als Haupt-Attraktion eine ganze Schar wilder Löwen in wilde brachte, wozu der Dompteur Schneider mit seinem Material engagiert wurde, nachdem eine wahre Löwen-Epidemie ausbrach. Ein sogenannter antiker Film ohne Löwen war einfach undenkbar, und der brave Schneider war bis jetzt hintereinander überstark beschäftigt, um den Filmfabrikanten ihren „Löwenhunger“ zu stillen. Jetzt ist diesem Löwenhunger die Uebersättigung gefolgt, und

Ausdruck gewechselt hatte — diese Augen, die bisher nur kühl und gelassen auf ihr geruht hatten. Sie warf Hut und Reitpeitsche von sich und trat vor den Spiegel. Lange blickte sie sich an, als sei sie sich selbst fremd geworden. Und plötzlich durchzuckte sie eine heißer, wilder Schmerz.

Sie warf sich auf den Divan und barg das Gesicht in den Händen. „Und wenn ich will, wird diese Liebe mir gehören“. So hatte er gesagt. „Der Unverschämte — der Unverschämte“, stieß sie zwischen den Zähnen hervor, und schwere Tränen rannen ihr über die Wangen, Tränen des Zornes, wie sie sich sagte.

Am nächsten Morgen verzichtete Renate auf ihren gewohnten Ritt. Sie promenierte mit Ursula im Park und nahm später sogar eine Handarbeit, um die Zeit zu kürzen. Dies war ein so seltener Anblick, daß Ursula darüber lachen mußte.

„Ich kann mir nicht helfen, Renate, es sieht wunderbar aus, wenn du eine Stickerie in den Händen hältst. So als wenn Tante Josephine sich mit ihrer Vornetzte quält. Man merkt, daß es dir eine ungewohnte Beschäftigung ist.“

Renate warf lächelnd die Stickerie wieder beiseite.

„Ist es auch, Urselchen. Ich finde alle Handarbeiten grenlich. Wo du die Geduld hernimmst, solche Wunderwerke an feinen Stickerien herzustellen, ist mir rätselhaft.“

„Geduld ist überhaupt nicht deine hervorragendste Tugend“, entgegnete Ursula lächelnd.

„Ich heiße nur Untugenden, Kleinschen, das merke dir einmal. Vor allen Dingen tue mir die Liebe an und erzähle niemand, daß ich irgend welche Tugenden besitze. Ich glaube, das tußt du mit Vorliebe.“

Ursula wurde sichtlich verlegen.

„Ach — du hast wohl neulich etwas von meiner Unterhaltung mit Vezingen gehört. Weißt du — der reizt mich geradezu, dein Lob zu singen. Ganz sicher tat er das.“

Renate sah gleichgültig auf ihre Fingerringe herab.

„Womit reizte er dich denn, Urselchen?“

„Ach — er hat so eine Art, unglaublich auszusehen — da kommt man förmlich in Eifer, ihn zu überzeugen.“

„Das wird dir schwerlich gelingen, wenn du Gutes über mich sagst.“

kein Mensch will mehr gefilmte Löwen sehen; zum mindesten nicht Löwen, die in dieser Form als reines Parade-Schaustück gebraucht werden. Aber auch die wilden Tiere im Jagdfilm haben stark an Sympathie verloren, zumal sich in den Kreisen der Gebildeten die Stimmen mehrten, die da von einer unweidmännischen Jagdfoley sprachen. Hans Paasche hat zu diesem Thema im „Vortrupp“ treffliche Worte gesprochen, die wir vollinhaltlich unterschreiben, trotzdem sie ausgerechnet im „Vortrupp“ erschienen waren.

Harmloser aber als diese, jeden natürlichen Menschen abstoßende Methode, wilde Tiere für das Kino zu verwerthen, ist die von einem in Brooklyn wohnhaften Franzosen, Paul Bourgois, angewandte Art einer dramatischen Schule für wilde Tiere, Löwen, Tiger, Leoparden, Bären, Pumas usw. Dieser treffliche Dressieur unterrichtet dort seine Schüler nach eigenem Verfahren über das er die folgenden Aufgaben gemacht hat:

Neue Schüler kommen nicht mehr an die Kette, werden auch nicht durch Züchtigungen gefügig gemacht, sondern in einen großen Käfig gesperrt, in dessen einer Ecke sich der Lehrer selbst niederläßt, um das Tier an seinen Anblick zu gewöhnen und sein Vertrauen zu erwerben. Dies gelingt in wenigen Tagen. Das anfangs scheue Tier bekümmert sich nicht mehr um den Nachbar. Nun beginnt der Lehrmeister im Käfig auf- und abzugehen; hat sich der Schüler an diese Neuerung gewöhnt, so werden Tische und Stühle, auch Schränke, Spiegel, kurz, das ganze Mobiliar einer Stube oder Küche, in dem Käfig aufgestellt. Nachdem das Tier

alle diese Gegenstände gehörig beschnüffelt hat, gewöhnt es sich auch an dieses fremdartige Milieu. Sobald das geschehen ist, installiert sich Bourgois in dem möbeldierten Käfig in Permanenz, nimmt seine Mahlzeiten dort ein, liest, raucht, und benimmt sich darin überhaupt, als ob er allein wäre. Bald kann er sich nach Belieben einstellen und entfernen, ohne daß das Tier die geringste Notiz von ihm nimmt. Nunmehr fängt der Lehrer an, seine Mahlzeiten mit dem Schüler zu teilen, ihn aus seiner Schüssel zu essen, aus seiner Tasse trinken zu lassen, und ihn zu einfachen Dienstleistungen abzurichten. Das Tier lernt die Tür zu öffnen, zu klingeln, eine elektrische Lampe anzuzünden, es muß den Gashahn auf- und zudrehen, das Fenster öffnen und schließen usw. Es liegt ruhig auf dem Klavier, während sein Herr spielt, und lebt überhaupt mit diesem in der engsten Gesellschaft, führt seine Befehle pünktlich aus und erhält dafür zur Belohnung ein Stück Fleisch, etwas Geflügel oder Milch. Mit einem in dieser Weise abgerichteten Löwen und einem Leoparden, die er an einer Leine hielt, wagte es Bourgois eines Tages, im Auto durch die Straßen von Brooklyn zu fahren. Nachdem er nun ihr Freund geworden ist, kann der Lehrer es wagen, mit den Tieren kinematographische Szenen aufzuführen, zu deren Darstellung er bis zu 60, mitunter sogar 100 Personen in den Käfig einlassen kann.



„Ja, es ist empörend. Er sah mich an, als wollte er sagen: „Die kleine Ranzow ist eine sentimentale Närrin“. Bis ich all mein Pulver verschossen hatte, machte er kein zweifelndes Gesicht. Erst zum Schluß, als ich ganz böse und ärgerlich wurde, sagte er lächelnd: „Nun, ereisern Sie sich nicht länger, gnädiges Fräulein — ich glaube Ihnen jedes Wort.“ — Nur wußte ich nicht recht, ob er das im Scherz oder im Ernst sagte.“

„Kenate lachte hart auf.“

„Was liegt daran, laß ihn glauben, was er will. Sprechen wir von etwas anderem. Willst du mir einen Gefallen tun?“

„Jeden — ohne Ausnahme.“

„Dann fahre heute nachmittag mit Tante Josephine nach Frankenstein. Die Gräfin erwartet uns zum Tee. Aber ich mag nicht hinüber. Die Grafenjünglinge stehen sicher wieder irgendwo mit einem Antrag im Hinterhalt. Ich kann noch so deutlich abwinken — sie scheinen absolut begriffstüchtig zu sein. Deshalb will ich durch mein Fernbleiben beweisen, daß ich mich in Frankenstein durchaus nicht heimisch zu fühlen gedenke. Allein würde Tante Josephine nicht gerne fahren — es wird schon schwierig sein, sie zu bewegen, mich daheim zu lassen. Es bleibt mir nur übrig, kolossale Kopfschmerzen vorzuschützen.“

„Es ist gut, ich fahre natürlich mit, wenn du es wünschst. Dolt und Jürgen werden also vergeblich die schönen verärgeltemeinnichtblauen Augen nach dir anschauen. Die Gräfin wird nicht in sehr rofiger Laune sein, wenn die Hauptperson fehlt.“

„Ach — sie macht mich wirklich nervös mit ihren Attacken auf meine Freiheit.“

„Es soll sehr schlecht stehen mit Frankenstein. Dr. Vogenhart sprach gestern mit mir darüber.“

„Das geht schon lange so. Papa tut, was er kann, um die Gräfin über Wasser zu halten.“

„Das sagte mir Dr. Vogenhart auch. Ach, Kenate, den solltest du über deinen Papa sprechen hören — das Herz lacht dir im Leibe.“

Kenate nickte freundlich.

„Vogenhart ist ein prächtiger Mensch, wir haben ihn

alle sehr gern. An dem ist alles echt — ein tüchtiger, ganzer Mann.“

Ursula errötete wie in einer heimlichen, stillen Freude.

„Warum er wohl nicht verheiratet ist? Er ist doch Ende der Dreißig.“

„Ich glaube, er hat eine schwere Jugend hinter sich. Papa erzählte mir, daß er seines unscheinbaren Außern wegen zu Hause hinter einem schönen glänzenden Bruder zurückstehen mußte. Dieser Bruder ist später in schlechte Gesellschaft geraten und hat sich erschossen. Seine Mutter soll an der Leiche ihres Lieblingssohnes ausgerufen haben: „Warum hast du mir den genommen, Vater im Himmel, warum nicht den andern!“

Ursula sah blaß mit großen Augen in Kenates Gesicht.

„Und das hat er gehört?“

„Ja — er hat es gehört.“

Tränen verdunkelten Ursulas Blick. „Der Ärmste. Wie bitter muß ihm dabei zu Mute gewesen sein.“

„Jedenfalls ist er ein einsamer Mensch geblieben. — Schade, er könnte wohl eine Frau glücklich machen“, sagte Kenate. Und plötzlich schien ihr ein Gedanke zu kommen, der sie überraschte. Sie sah forschend in Ursulas trauriges, geneigtes Gesicht. Diese beiden Menschen — Vogenhart und Ursula — wahrhaftig — die hätten sich zusammenfinden müssen. Beide waren tiefangelegte, wertvolle Menschen, deren unscheinbares Äußeres wertvolle Schätze barg. Und sie waren einander sehr sympathisch, unterhielten sich gern und hatten viel gemeinsame Interessen. Daß ihr dieser Gedanke noch nie gekommen war? Was wäre es für ein großes Glück für die kleine Ursula, wenn ein Mann wie Vogenhart ihr Schicksal in seine Hände nähme!

Sinnend blickten die beiden jungen Damen vor sich hin, ohne zu sprechen. Und als nach einer Weile Tante Josephine eintrat, schraden sie lächelnd empor.

Gleich darauf kam der Kommerzienrat nach Hause. Er begrüßte seine Damen, neckte sich ein wenig mit Ursula und Kenate, und ließ sich behaglich in einem Sessel nieder. Es waren ausnahmsweise keine Gäste zugegen — da war er besonders immer gut aufgelegt. Vor Ursula hatte er alle Scheu abgelegt. Die gehörte ihm schon zur Familie.

Kino-Plakate

Cliché-Plakate u. gewöhnliche

ein- und mehrfarbig

liefert zu billigen Preisen
geschmackvoll und prompt

Buch- & Atzidenzdruckerei K. Graf

Begründet 1865

Bülach-Zürich

Telephon Nr. 14

Druck und Verlag des „Kinema“.

Als Tante Josephine sie zu Tische bat, führte er die beiden jungen Damen mit komischer Grandezza in den Speisesaal. Er konnte sehr lustig und vergnügt sein, wenn er wußte, daß keine kritischen Augen sein Tun verfolgten.

Am Nachmittag saß Renate allein draußen auf der Terrasse unter einem gestreiften Leinwandzelt. Das Laub begann sich schon herbstlich zu färben, aber die Sonne brannte noch heiß hernieder.

Renate trug ein duftiges, helles Kostüm, das sich anmutig ihren schönen Formen anpaßte. Lässig hatte sie sich in einen bequemen Korbsessel geschmiegt und hielt ein Buch in der Hand, ohne darin zu lesen. Neben ihr stand ein Tischchen, mit Büchern und Zeitschriften bedeckt. Ehe Ursula mit Tante Josephine nach Frankenstein gefahren war, hatte sie für Renate eine Unmenge Lektüre herbeigebracht, damit dieser die Zeit nicht zu lang würde.

Renate hatte keine Lust zum Lesen. Ihre Gedanken weilten wieder bei der Szene der gestrigen Begegnung mit Vegingen.

Als ob diese Gedanken Gestalt angenommen hätten, sah sie plötzlich Hochstetten zu Pferde ankommen. Sie hatte ein Gefühl, als müßte sie sich vor ihm verbergen. Unwillkürlich richtete sie sich empor, als wollte sie davonlaufen. Aber da hatte er sie bereits entdeckt und grüßte herüber.

Sie blieb sitzen, wie von einem lähmenden Bann befangen. Zugleich erwachte ein heimliches Erwarten in ihr, wie er sich nach der Szene von gestern zu ihr stellen würde. Nachdem ein Reitknecht sein Pferd in Empfang genommen, kam er mit ruhigen Schritten zu ihr herauf. Sie hatte Mühe, seine schlanke vornehme Erscheinung zu betrachten.

Als sei nichts geschehen, begrüßte er sie in seiner alten, vornehm zurückhaltenden Art, gegen die sie sich innerlich immer empörte.

„Gnädiges Fräulein, gestatten Sie mir, daß ich mich erkundige, wie Ihnen Ihr gestriger Morgenritt bekommen ist? Leider hatte ich heute früh nicht wieder das Glück, Ihnen zu begegnen“, sagte er in scheinbar gleichmütiger Höflichkeit.

Renate errötete gegen ihren Willen und verschanzte sich hinter ihr altes, spöttisches Wejen.

„Und das war Ihnen ungeheuer schmerzlich, nicht wahr, Herr Baron?“

Er lächelte ein wenig überlegen.

„Ich habe den Schmerz mannhaft überwunden, gnädiges Fräulein. Darf ich Ihre Frau Tante begrüßen?“

„Tante ist mit Fräulein von Ranzow nach Frankenstein gefahren, um der Gräfin einen Besuch zu machen.“

„Und Sie beteiligten sich nicht an der Fahrt? Da habe ich entschieden mehr Glück als die Frau Gräfin Frankenstein, die Sie sicher gern gesehen hätte.“

Sie fühlte, daß er auf den Wunsch der Gräfin, sie zur Schwiegertochter zu gewinnen, anspielte.

„Sie wird den Schmerz gleichfalls überwinden“, persiflierte sie seinen eigenen Ausspruch von vorhin.

„Ihr Herr Vater ist aber anwesend. Ich wollte ihn gern geschäftlich sprechen.“

„Papa ist in seinem Amtszimmer. Er hat eine Konferenz mit den Geschäftsführern aus den Fabriken.“

„Dann darf ich ihn nicht stören, bis diese Konferenz zu Ende ist. Vielleicht gestatten Sie mir, daß ich Ihnen bis dahin Gesellschaft leiste.“

„Es wird aber noch eine Weile dauern“, sagte sie ihn abzuweisen.

Er lächelte wieder.

„Ich habe Zeit.“

Sie zeigte nun doch einladend auf einen Sessel. Er nahm Platz. Lässig legte Renate das Buch, indem sie ohnehin nicht gelesen hatte, auf den Tisch.

„Ich störe Sie hoffentlich nicht in einer sehr spannenden Lektüre, gnädiges Fräulein?“

„Die kann ich später beenden, wenn ich meinen gastlichen Pflichten enthoben bin. Darf ich Ihnen eine Erfrischung reichen lassen?“

„Danke sehr, nein. Ich will Ihnen Ihre „gastlichen“ Pflichten nicht unnötig schwer machen.“

Sie sah schnell zu ihm auf, als wollte sie etwas erwidern. Aber sein Blick kannte ihr ein vor schnelles Wort auf den Lippen. Eine Pause entstand. Ihr Gesicht brannte unter seinen Blicken. Plötzlich wandte sie sich ihm doch wieder zu und sagte unvermittelt:

Allgemeine Rundschau.

Deutschland.

Die Berliner „U. Z.“-Theater. Wir hatten, so schreibt die „K. R.“, dieser Tage Gelegenheit, mit Herrn Direktor Davidson von der Berliner Union-Vitascope zu sprechen, welcher u. a. auch interessante Mitteilungen über den Geschäftsgang der Kinotheater in Deutschland machte. Nach den Mitteilungen des Herrn Direktor Davidson ist derzeit erfreulicherweise das Interesse des Publikums für das Kinotheater in Deutschland auch in Deutschland ein außerordentlich starkes, und wenn auch in Anbetracht der ersten Zeiten die geschäftlichen Verhältnisse in der Kinobranche nicht die allerbesten sind, so beweisen aber gerade die gegenwärtigen Besuchsziffern, wie tief die Beliebtheit des Kinetographen in allen Kreisen der Bevölkerung wurzelt. Herr Direktor Davidson kam hierbei noch auf eine Veröffentlichung, die jüngst in einer Berliner Tageszeitung erschienen war und auch von unserem Blatte übernommen wurde, zu sprechen. In dieser Veröffentlichung wurde eine Denkschrift, welche seitens der Direktion der Uniontheater bezüglich der hohen Kosten der Lustbarkeitssteuern den maßgebenden Behörden unterbreitet wurde, besprochen und nach der Richtung hin aufgefaßt, daß die deutschen „U. Z.“-Theater sich in einer ernstesten geschäftlichen Lage befinden. Herr Direktor Davidson konnte uns nun

die beruhigende Versicherung geben, daß diese Auffassung ganz unrichtig ist und daß die geschäftliche Lage der „U. Z.“-Theater weder jetzt noch früher ernstlich gefährdet war. Der dauernde Bestand dieser Theater, die in ihrer überwiegenden Zahl sich eines außerordentlich starken Zuspruches des Publikums erfreuen und infolge ihrer ganz hervorragenden Darbietungen ihre volle Existenzberechtigung bewiesen haben, sei vollständig gesichert. Daß naturgemäß bei einem so großen Unternehmen, wie es die „U. Z.“-Theater sind, die hohen Lustbarkeitssteuern Unsummen ausmachen und die Erträge wesentlich herabmindern, ist selbstverständlich.

Frankreich.

— Das Filmgeschäft in Frankreich. Ein deutsches Fachblatt erhält auf Umwegen folgenden knappen Bericht: In Frankreich stocken Fabrikation und Geschäft. Was in den spärlich besuchten Kinos geboten wird, läßt viel zu wünschen übrig. Die Firma Pathe läßt zwar in Amerika verlaublichen, es stehen ihr genügend kriegsfreie schauspielerische Kräfte zur Verfügung, sodaß sie in der Produktion nicht behindert ist, doch ihre französischen Ateliers sind zu Feldlagern und Lazaretten geworden, und selbst die „Journal-Ausgaben“ bereiten große Schwierigkeiten. Das Aufnahmepersonal wurde fast gänzlich einberufen. Etwa 80 Prozent der Kinobesessenen dient dem französischen Heere; das Pariser Kino in den Champs Elysees steht unter dem Banner des Roten Kreuzes der Verwundetenpflege zur Verfügung.

„Weshalb besuchen Sie uns eigentlich so oft, Herr Baron?“

Er hielt ihren Blick eine Weile gefangen. Keine Miene zuckte in ihrem Gesicht bei ihrer brüskten Frage. Er wußte, daß sie ihn kränken wollte, um ihn vielleicht zu vertreiben.

„Weshalb? Wegen Sie dieser Frage allen Ihren Besuchern vor?“

Sie errötete.

„Nein“, antwortete sie schroff. „Bei den andern kenne ich den Grund ganz genau und brauche nicht zu fragen.“

Er stützte die Ellenbogen auf die Kniee und blickte sich vor. „Ich habe doch Geschäfte mit Ihrem Herrn Vater.“

„Die erledigten Sie früher meist in seinem Kontor. Jetzt suchen Sie ihn immer hier auf.“

„So genau kontrollieren Sie?“

„Es fällt mir auf.“

„Und Sie meinen, ich müßte einen besonderen Grund dazu haben?“

„Ja, Sie sind viel zu stolz und zu hochmütig, um ohne besonderen Grund im Hause eines bürgerlichen Emporkömmlings zu verkehren. Als Ihresgleichen betrachten Sie uns ganz sicher nicht.“

„Wer sagt Ihnen das, gnädiges Fräulein?“

Sie fuhr zornig auf.

„Ach, leugnen Sie nicht. Sie denken sehr gering von uns, obwohl Sie zu gut erzogen sind, um uns das merken zu lassen. Aber ich fühle es doch, daß wir Ihnen nur als minderwertige Menschen gelten, weil wir keine Adelsbriefe besitzen. Warum also verkehren Sie auch außergeschäftlich bei uns?“

„Vielleicht, weil ich fühle, wie ungern Sie mich sehen, das reizt mich“, sagte er mit einem sonderbaren Tonfall, der ihr das Blut wieder jäh in die Wangen trieb. Dann fuhr er sehr ernst und eindringlich fort:

„Sie verkennen mich vollständig, gnädiges Fräulein. Ich stehe Ihrem Herrn Vater nicht nur geschäftlich nahe. Ich achte ihn hoch und schätze ihn mehr als viele meiner Standesgenossen. Mit einem Menschen, von dem ich lernen kann, verkehre ich immer gern. So ein Mensch ist Ihr Herr Vater. Und ich bewundere ihn, denn er hat Großes

geschaffen und viel Gutes getan, in aller Stille. Daß er Hervorragendes leistet auf den Gebieten, die er beherrscht, brauche ich Ihnen doch nicht zu sagen. Und daß er vielen hundert Menschen eine Existenz schafft, ist doch auch nichts geringes. Wer von meinen Standesgenossen kann sich rühmen, Ähnliches geleistet zu haben wie er? Und von alledem abgesehen, wie übel würde es mir stehen, mich über den Mann zu erheben, dessen tatkräftiges Eingreifen vor Jahren vielleicht den Ruin von Lezingen abwandte, der meinem Vater schon mit Rat und Tat zur Seite stand und mich in vielen Dingen heute noch fördert.“

Renate hatte mit steigender Erregung zugehört. Atemlos sah sie in sein ernstes Gesicht. Ihr war zu Mute, als würde plötzlich eine jahrelange, heimliche Angst von ihr genommen. Am liebsten hätte sie ihm voll heißer Freude die Hände gedrückt und ihm gedankt für die guten Worte, die er über ihren Vater sprach. Aber die Erinnerung an die Szene am vorigen Morgen im Walde schloß ihr die Lippen und drängte das impulsive Gefühl zurück.

„Ich wundere mich sehr, Sie so sprechen zu hören. Was mein Vater für Sie getan, hat er auch für andere getan, die ihm dafür mit Spott und Hohn danken, weil er in eleganten Menzlichkeiten nicht mit ihnen rivalisieren kann und weil er ein schlichter Mann ist, der aus dem Volke hervorgegangen.“

„Trotzdem bin ich sicher nicht der einzige, der Ihrem Herrn Vater die gebührende Hochachtung nicht versagt. Wenn Sie in dieser Beziehung schlimme Erfahrungen gemacht haben, so waren es sicher junge, unreife Menschen, die sich so betragen haben, wie es nicht nur eines Edelmannes, sondern überhaupt eines anständigen Menschen unwürdig ist.“

Renate stützte den Kopf in die Hand.

„Leider habe ich noch keine Ausnahme kennen gelernt. Sie sind der erste, den ich so über meinen Vater sprechen höre.“

„Und mich hielten Sie für besonders ungerecht, nicht wahr“, sagte er leise.

„Ja.“

Er beugte sich noch weiter vor und sah sie forschend an.



„Weil Sie mich hassen.“

Sie zuckte zusammen und sah ihn erschrocken an. Im Moment dachte sie nicht daran, daß sie das gestern selbst gesagt hatte. Er kannte sie jetzt schon so gut, daß er ihre Gedanken fast wörtlich vom Gesicht ablesen konnte. Renate bemerkte ein Funkeln in seinen Augen. In seinem Blicke lag etwas wie heimliche Freude. Sie glaubte, er amüsierte sich über sie und sie richtete sich steif und abwehrend auf. „Vielleicht deshalb.“ Sie antwortete gelangweilt, langsam, wie gelangweilt.

Es zuckte wie Wetterleuchten in seinem Gesicht. „Ich zähne dich doch“, dachte er, seinen Blick bewundernd über ihre reizende Erscheinung gleiten lassend.

„Warum beehren Sie mich eigentlich mit diesem vernichtenden Haß, gnädiges Fräulein?“ fragte er gemächlich.

Sie nagte zornig an ihrer Lippe.

„Warum? Weil Sie unausstehlich anmaßend und überhebend sind, weil mir Ihr überlegenes Wesen widerwärtig ist, weil — ach wozu soll ich Ihnen das alles aufzählen — lassen Sie sich an der Tatsache genügen.“

Er verneigte sich ironisch.

„Es genügt mir vollkommen. Bitte, ersparen Sie mir die Aufzählung all der Vorzüge, die ich in Ihren Augen besitze. Ich bin vollständig überzeugt, daß Sie die vollste Berechtigung haben, mich zu hassen. Aber da ich nun Ihr Gefühl für mich erkenne, reizt es mich erst recht, mich Ihren zahlreichen Bewerbern anzuschließen. Dann habe ich doch einen vollaufgütigen Grund, im Hause Ihres Herrn Vaters zu verkehren, nicht wahr?“

Sie starrte fassungslos in sein lächelndes Gesicht.

„Das ist stark“, sagte sie empört.

„Aber mein gnädiges Fräulein“

„Schweigen Sie — ich will kein Wort mehr hören über dieses Thema.“

Er verneigte sich und lehnte sich scheinbar behaglich in seinen Sessel zurück. Dann faltete er die Hände und drehte die Daumen umeinander.

„Schön Wetter heute“, sagte er wichtig.

Sie maß ihn mit einem unstillen Blick.

„Sehr geistreiche Bemerkung“, spöttelte sie.

„Es fällt mir leider im Moment nichts Klügeres ein. Belieben Sie über Ackerbau und Viehzucht zu sprechen? Oder über Politik?“

Sie erhob sich plötzlich.

„Ich will Sie in Ihren tief sinnigen Betrachtungen über das Wetter nicht stören, Herr Baron. Uebrigens höre ich eben, daß die Herren meines Vaters Zimmer verlassen — ich lasse Sie anmelden.“

Sie neigte kurz das Haupt und ging schnell hinein in das Haus.

Er sah ihr nach, ohne sie mit einem Wort oder einer Bewegung zu halten. Aber in seinen Augen glühte es auf. Renate Hochstetten war ihm begehrenswert geworden. Er wußte, wie sie zu erringen war, sie selbst hatte ihm den Weg gezeigt. Und den wollte er unentwegt gehen. Dieses stolze, eigenwillige Geschöpf war nicht in alltäglicher Weise zu erobern.

Renate stand in ihrem Zimmer und stampfte zornig über Pözingen und sich selbst mit dem Fuße auf. Ihre feinen Hände rissen nervös an einem Spizentuch. „Der Unverschämte!“ rief sie wie gestern. Und doch fand sie nicht mehr ihren ganzen Trost. Was er über ihren Vater gesagt hatte, war ihr an das Herz gegangen. Das vergaß sie ihm nicht, wenn sie sich auch einredete, ihn zu hassen.

Mehrere Wochen waren vergangen. Der Herbst hatte inzwischen die Bäume gefärbt und sie zum großen Teil auch schon ihrer Blätter beraubt.

Ursula Ranzow war noch immer in der Waldburg. Renate wollte nichts von ihrer Abreise hören.

Jürgen Frankenstein weilte in Berlin. Seine Mutter hatte eingesehen, daß er bei Renate kein Glück haben würde. Deshalb schickte sie ihn fort, damit er in der Reichshauptstadt sein Glück versuchen sollte. Dolf Frankenstein hatte noch nicht alle Hoffnung aufgegeben, ebensowenig wie die anderen, mit denen Renate neuerdings wieder kokettierte, um Pözingen zu zeigen, daß sein Bemühen erfolglos sein würde.

Heinz Pözingen hielt sich flug in der Reserve, Renate war zu sehr auf ihrer Hut ihm gegenüber. Er mußte sie zuerst wieder in Sicherheit einwiegen, ehe er eine neue Attacke wagte. Im Grunde war Renate etwas enttäuscht, daß er ihr keine Gelegenheit gab, ihn zurückzuweisen.

Die Offiziere von L g und die Gutbesitzer aus der Umgebung hatten eine gemeinsame Hubertuszagd geplant. Am Pözingers Schäfereihaus war das Stelldichein. Von hier aus sollte, wie jedes Jahr, eine Fuchsjagd abgehalten werden. Einige Damen vom Regiment beteiligten sich an der Jagd. Auch Renate hatte mit Freuden zugejagt.

In aller Frühe versammelten sich die Teilnehmer am Schäfereihaus. Viele Herrschaften kamen als Zuschauer in allen möglichen Wagen angefahren. Auch der Kommerzienrat saß diesmal in einem schönen Wagen. Neben ihm hatte Ursula Platz genommen, und im Fond saß die Gräfin Frankenstein neben Tante Josephine.

Italien.

— Selbstmord einer italienischen Kinoschauspielerin.

Aus Florenz wird gemeldet, daß sich auf dem dortigen Friedhofe die in ganz Italien bekannte Kinoschauspielerin Eugenia Catalani-Planis aus Görz durch einen Schuß in den Kopf auf dem Grabe ihres Verlobten Antonio Betazzi getötet habe. In einem hinterlassenen Schreiben bittet die Selbstmörderin, an der Seite ihres erst vor wenigen Wochen verstorbenen Verlobten bestattet zu werden.

— **Keine Kriegsfilms in Italien.** Die italienische Regierung hat verfügt, daß in den Kinos keinerlei Aufnahmen von irgendwelchen Schlachtfeldern gezeigt werden dürfen, um auch dadurch die strikte Durchführung der Neutralität zu wahren.

Oesterreich.

— Für ihre notleidenden galizischen Kollegen haben die österreichischen Kinobesitzer eine Sammlung veranstaltet, die in der ersten Woche 135 Kronen ergab. Die Sammlung wird auch für die Folge fortgesetzt.



Verschiedenes.



— **Von der „Cines“.** Herr Direktor Stark von der „Cines“ ist, wie aus Berlin berichtet wird, am 1. November von seinem Posten zurückgetreten, um sich andern Unternehmungen zu widmen. Die verständnisvolle und sympathische Persönlichkeit des allzeit lebenswürdigen Hrn. Stark, der auch bei schwierigsten Berufsfragen stets mit sicherem Takt zugunsten der Allgemeinheit sich betätigte, hat ihm einen außerordentlich großen Kreis von Freunden geschaffen.

— **Hinterzogene Lustbarkeitssteuer.** Unter der Anklage des Betrugs stand in Stettin der 35 Jahre alte Kaufmann Otto Babekuhl vor dem Schöffengericht. Der Angeklagte betrieb ein Kinotheater und soll sich der Hinterziehung von Lustbarkeitssteuer schuldig gemacht haben. Es wurde erwiesen und der Angeklagte gestand auch zum Teil ein, daß er die Eintrittskarten zwar beim Magistrat hatte abtempeln lassen, daß er sie aber durchschnitten und doppelt verkauft hatte. Er hatte sich dadurch widerrechtlich einen Vermögensvorteil gemacht und wurde nun zu 60 Mark Geldstrafe eventuell 20 Tagen Gefängnis verurteilt.

— **Neues von „Giso“.** Für das große Kriegsschauspiel „Das Vaterland ruft“, das bekanntlich am 27. November erscheint, ist seitens der Fachwelt das Interesse sehr stark. Man lobt nicht nur die spannende Handlung und

Die Gräfin hatte den Platz in Hochstettens Wagen aus zweierlei Gründen angenommen. Einmal war ihr eigener Wagen in einem sehr fragwürdigen Zustand, und dann wollte, sie, um Renates andere Bewerber abzuschrecken, den Anschein erwecken, als stehe sie schon auf einem familiären Standpunkt mit Hochstettens.

Renate hielt auf Wotan zwischen den ihr bekannten Regimentsdamen, die gleich ihr die Jagd mitreiten wollten.

Ein fröhlicher Tumult herrschte rings herum. Es wurde eine heiße Bowle serviert, um die Jagdteilnehmer zu erwärmen und anzufeuern. Der Morgen war sehr kühl. Reis lag auf den Feldern.

Man plauderte lebhaft und angeregt, begrüßte die neu Ankommenden mit Scherzworten und tauschte Komplimente und Neckereien. Die Herren nötigten die Damen, der Bowle zuzusprechen, meist mit wenig Erfolg. Hier wurde ein Zaumzeug fester angezogen, da die Steigbügel höher angesehnalt.

Dazwischen wurden schon jetzt für den am Abend stattfindenden großen Ball im Kasino zu L. Tänze belegt. Jedes Jahr beschloß die Fuchsjagd ein glänzender Ball.

Renate wurde eifrig bestürmt von ihren Verehrern. Trotzdem Dolf Frankenstein sich an ihrer Seite postiert hatte, als gehöre er bereits zu ihr, sah man doch aus Renates Verhalten, daß noch nichts verloren war.

Da es ziemlich lange währte, bis alle Teilnehmer versammelt waren, waren die Reiter und Reiterinnen abgestiegen, um den Pferden noch einige Ruhe zu gönnen und sich etwas Bewegung zu verschaffen. Auch die Insassen der Wagen stiegen zum Teil aus und mischten sich unter die Reiter.

Urjula hatte sich bis zu Renate durchgekämpft. Nun saß sie neben ihr auf einem gefällten Baumstamm. Hans Redwitz leerte eben mit einem verzierten Augenaufschlag ein Glas, das Renate mit den Lippen berührt hatte. Brachstetten und Dolf Frankenstein stritten sich um den Platz an ihrer Seite, den Urjula freigelassen hatte, und einige Offiziere standen vor ihr und baten um Tänze.

Renates Gedanken weiltens jedoch nicht bei ihrer Umgebung. Ihr Blick glitt immer wieder suchend durch die

Menge. Vezingen war noch nicht da, obwohl er den kürzesten Weg zum Sammelplatz hatte. Daß er die Jagd mitreiten würde, mußte sie.

Nun kamen Tante Josephine und die Gräfin heran. Die letztere streichelte mit ostentativer mütterlicher Zärtlichkeit Renates Wange und bat sie, nicht wild zu reiten. Redwitz bemächtigte sich Tante Josephines und nötigte ihr ein Glas Bowle auf. Sie lachte geziert und sträubte sich vornehm. Renate bemerkte, wie es amüsiert in den Augen der Umstehenden zuckte. Aber seltsamerweise erregte das nicht mehr wie früher ihren Zorn.

Sie stand über der Situation seit jenem Tage, da Heinz Vezingen ihr gesagt hatte, daß er nichts gemein hatte mit den Menschen, die ihre Angehörigen verpöten. Sie blickte mit einem lieben Lächeln in Tante Josephines unsicheres Gesicht. „Komm Tantchen — geh mit Urjula zum Wagen zurück. Wir werden gleich aufbrechen, sonst kommst du in den Tumult.“

„Gestatten Sie, gnädiges Fräulein, ich geleite ihre Frau Tante sicher bis zu ihrem Platz“, bat Redwitz, als wenn seine Seligkeit von der Erfüllung dieses Wunsches abhängig wäre.

Renate sah ihn mit einem Blick an, daß er unbehaglich zur Seite blickte.

„Bemühen Sie sich nicht, Herr von Redwitz. Fräulein von Ranzow geht mit Tante zum Wagen, das genügt.“

Redwitz verneigte sich, und, um seine Verlegenheit zu verbergen, rief er lebhaft:

„Da kommt ja endlich Vezingen. Ich glaube, nun sind wir vollzählig und können aufbrechen.“

Renate wandte sich nicht, wie die andern, dem Ankommenden zu.

Alles rüstete nun zum Aufbruch. Die Burschen führten die Pferde vor. Renates Reitknecht brachte Wotan heran. Sie sah noch einmal nach, ob alles am Sattel in Ordnung war. In diesem Augenblick trat Vezingen an ihre Seite.

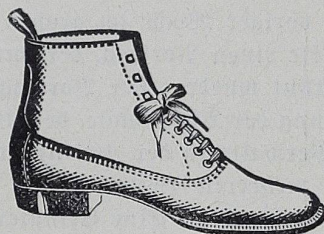
„Guten Morgen, gnädiges Fräulein.“

Sie neigte grüßend das Haupt.

„Gestatten Sie, daß ich mich überzeuge, daß Ihr Sat-

Sehen Sie sich vor

Anschaffung neuer **Schuhe** meine reichhaltige illustrierte Preisliste mit ca. 450 verschiedenen Sorten, in feineren und gröberen Genres, die ich an jedermann gratis und franko verschiebe, an. Sie werden sich überzeugen, dass Sie **Schuhe**



nirgends so preiswert und gut kaufen als bei mir. Sie erhalten zu niedrigem Preise einen tadellos sitzenden und garantiert soliden Schuh, ganz nach Ihren Ansprüchen.

Nachstehend ein Auszug aus der Preisliste:

Arbeitsschuhe für Männer, solid beschlagen	Nr. 40/48	Fr. 7.60
Herrenschnürschuhe hohe, Haken,	„ 40/48	„ 9.—
Herrensonntagsschuhe, Spitzkappe elegant	„ 40/48	„ 9.—
Frauen Sonntagsschuhe, Spitzkappe elegant	„ 36/42	„ 7.—
Frauenwerktagschuhe, solid beschlagen	„ 36/42	„ 6.50
Knaben- und Töchterschuhe	„ 26/29	„ 4.30

H. Brühlmann-Huggenberger, Winterthur

telzeug in Ordnung ist. Ich habe Ihrem Herrn Vater versprochen, danach zu sehen.“

„Sie brauchen sich nicht zu bemühen, es ist alles recht“, antwortete sie kurz. Trotzdem prüfte er ruhig und gewissenhaft. Dann half er ihr in den Sattel, obwohl sie zögernd erst nach anderer Hilfe ausblickte. Er ließ niemand zu ihr heran. Neben ihnen drängte sich eine junge Leutenantsfrau durch die Pferde, um noch einen letzten zärtlichen Abschied von ihrem jungen Gatten zu nehmen.

„Adieu, Männer, sei brav.“

„Auf Wiedersehen, Maus!“

Sie sahen sich an, als gelte es einen Abschied für Jahre und drückten sich krampfhaft die Hände.

Kenate sah verjöhnt zu dem jungen Paar hinüber. Auch Vezingen sah lächelnd dem Abschied zu.

„Wenn wir erst einmal so ein zärtliches Paar sein werden“, sagte er halbblaut zu Kenate.

Sie riß Wotan herum und wandte sich ab, um die heiße Röte zu verbergen, die in ihre Wangen gestiegen war bei diesen Worten. Er hörte nur das leise „Unverschämte“, das ihren Lippen entfuhr. Aber seelenruhig ging er zu Lukas und stieg auf, um gleich darauf an Kenates Seite zu halten. Dolf Frankenstein hatte schon die andere Seite erobert. Die Wagen bahnten sich einen Weg durch die Menge. Manche der Mitfahrenden hatten die Plätze gewechselt. Tante Josephine und Gräfin Frankenstein winkten zu Kenate hinüber. Nun wandte sich auch Ursula um, und gleich darauf der Kommerzienrat. Er warf Vezingen einen bittenden Blick zu, den dieser mit einem leisen Neigen des Kopfes beantwortete. Hochzeiten hatte Vezingen gebeten, ein wenig auf Kenate zu achten und sich möglichst an ihrer Seite zu halten.

Dieser Bitte hätte es nicht bedurft. Vezingen wäre ohnedies nicht von Kenates Seite gewichen.

Rechts von den Wagen bewegte sich nun in dem geschlossenen Feld die Reiterschar in langsamem Tempo. Die Sonne drang durch den Nebel und riß ihn in langen Schwaden über die Felder. Die blanken Knöpfe und Steigbügel blitzten auf. Es war ein buntes, bewegtes Bild. Zwischen den Uniformen leuchteten die blanken Krads der Gutsbesitzer. Der Atem der schnaubenden Pferde stieg sichtbar empor in der kühlen Morgenluft. Ein Wiehern und Schnaufen, ein Knirschen und Klirren ging durch die Reihen. Gegen 70 Pferde gingen neben- und hintereinander her. Erst fanden die Hunde die Fährte nicht. Deshalb ging es nur langsam weiter. Die Wagen konnten mit den Reitern Schritt halten. Aber dann änderte sich plötzlich das Bild. Die Fährte war gefunden und vorüber flogen die Reiter in wilder Hast. Bald waren sie über Wiesen und Felder hinweg und im Walde verschwunden.

Das Geräusch von brechenden Zweigen und dumpfen Aufschlägen, von kurzen Zurufen und erregten Atemzügen füllte die Luft. Heia Hussa — wie im Fluge ging's vorwärts.

Kenate war von der allgemeinen Leidenschaft angesteckt worden. Wild jagte sie, gleich im Vordertreffen, dahin, immer die Fährte im Auge. Einmal, als man eben einen Graben passiert hatte, blickte sie flüchtig zur Seite. Da sah sie Vezingen dicht neben sich. Dunkle Blut stieg ihr ins Gesicht. Ihre Reitgerte sauste durch die Luft — ein Zungen-schlag — Wotan fliegt wie ein Pfeil dahin. Aber Lukas bleibt an seiner Seite. Dolf Frankenstein muß bald zurückbleiben. Auch die andern können Kenate und Vezingen nicht mehr folgen. Wie in rasender Flucht jagte Kenate dahin, sie will und will Vezingen zurücklassen. Aber er weicht nicht von ihrer Seite.

Halali! — Die Jagd ist beendet. Vezingen war Sieger geblieben. Ganz zuletzt war Wotan etwas ermattet zurückgeblieben. Trotzdem bot Vezingen Kenate galant den Fuchsschwanz an. Sie wies ihn jedoch entschieden zurück. Da befestigte ihn Vezingen scheinbar gleichmütig an seiner Schulter.

Alle beglückwünschten ihn, mehr oder minder ehrlich, und für Kenate regnete es Komplimente über ihre Brauervleistung. Oberst Funkenberg hielt eine Ansprache.

Die Offiziere fanden es ein wenig beschämend, daß keiner von ihnen die Rute bekommen hatte. Aber schließlich war Vezingen Mann und als vorzüglicher Reiter anerkannt. Sie umdrängten Vezingen und schüttelten ihm die Hand. Kenate stand abwärts. Sie ärgerte sich, daß Vezingen auch jetzt seine kühle Gelassenheit nicht verlor. Nach einer Weile, als sich der Sturm gelegt hatte, trat er zu ihr heran.

„Können Sie Ihrem Haß nicht wenigstens einen formellen Glückwunsch abringen, mein gnädiges Fräulein?“ jagte er halbblaut, nur ihr verständlich.

Sie zuckte die Schultern.

„Wozu? Liegt Ihnen etwas daran?“

Er sah ihr ernst und fest in die Augen.

„Ja — dieser Sieg war mir symbolisch für einen andern, den ich noch zu erringen hoffe.“

Sie wußte sofort, was er meinte, aber sie gab sich den Anschein der Unbefangenheit.

„Wenn Ihnen dazu ein formeller Glückwunsch nötig ist — dann gratuliere ich, Herr Baron“, sagte sie spöttisch.

„Reichen Sie mir die Hand dazu — in ehrlicher Feindschaft.“

Sie reichte ihm zögernd die Hand. Er hielt sie fest und drückte schnell einen Kuß darauf.

Hastig zog sie die Hand zurück als hätte sie sich verbrannt.

„Haben Sie noch einen Tanz frei für mich heute abend, gnädiges Fräulein?“

„Sie zuckte triumphierend in ihren Augen auf.“

„Nein — alles schon vergeben“, antwortete sie kurz.

Er machte ein gleichgültiges Gesicht.

„Das dachte ich mir“, sagte er ruhig.

Sie biß die Lippen aufeinander. Sicher hatte er ab-

glänzende Photographie mit ihren stimmungsvollen Wirrage-Tönungen, sondern in erster Linie die äußerst realistischen und groß angelagten Schlachtzügen, die den Beschauer mitten hinein führen in das Schlachtgetümmel mit seinem Infanterie- und Artilleriefener. Die neuesten Aufnahmen aus dem Krieg der Giso-Woche bringen die hochaktuellen Kämpfe deutscher Truppen in Ostende, wo nur am Küstenrand sich die Engländer, Belgier und Franzosen gegenüberstehen. Die stets vielgestaltige Giso-Woche rechtefertigt schon seit langem den viel angewandten Ausspruch: „Di Giso-Woche weiß alles, sieht alles und berichtet über alles!“ Für die ernste Zeit des Bußtages und Totensonntages bildet „Der Evangelimann“ ein wohlbegehrtes Spezialbild für die Theaterbesitzer, die durch diese Darbietung viel Sympathieen bei ihrem Publikum erwerben werden.

„Giso“ hat im übrigen einen ausführlichen und reichhaltig ausgestatteten illustrierten Katalog in Vorbereitung, der mit seinem übersichtlich angeordneten Inhalt den Interessenten ein praktischer Wegweiser für den deutschen Filmmarkt sein wird und nach Fertigstellung gratis zur Verleumdung gelangt.



sichtlich gewartet, bis sie keinen Tanz mehr frei hatte, damit er nicht einmal den üblichen Pflichttanz mit ihr tanzen mußte. So sagte sie sich, unlogisch, wie alle Frauen, wenn sie ärgerlich sind. — Gleich darauf rüstete man zum Heimweg. Die Musik nahm die Führung. Im geschlossenen Zuge ging es vorwärts, diesmal Wagen und Reiter bunt durcheinander gemischt.

Redwitz und Udo Brachstetten flankierten den Wagen des Kommerzienrates. Rolf Ranzow ritt neben dem Wagen des Obersten von Funkenburg. Darin saß neben dessen Gattin eine Nichte des Obersten, die seit Wochen zu L. zu Besuch weilte. Magda von Solttau war ein hübsches, lustiges, blondes Mädchen. Als Tochter eines vermögenden Grundbesitzers und als Nichte des Obersten fehlte es ihr nicht an Verehrern. Aber sichtlich bevorzugte sie Rolf von Ranzow, der als Adjutant des Obersten viel mit ihr zusammenkam.

Da Ursula ihrem Bruder alle Hoffnung auf Renate genommen hatte, suchte er sich abzulenken und bemerkte bald, daß er sich in das hübsche, blonde Mädchen verliebt hatte. Der alte Wahrspruch, daß neue Liebe das beste Mittel gegen eine unglückliche Neigung sei, kam bei ihm zur Geltung. Renate zögerte bis zuletzt, ehe sie sich dem Zuge anschloß. Sie hoffte, Vezingen würde die Geduld ausgehen. Aber er blieb unbeweglich neben ihr, gleich wie Dolf Frankenstein, der wieder den Platz an ihrer andern Seite erobert hatte. So schlossen diese drei Menschen endlich den Zug. Direkt vor ihnen ritten zwei blutjunge Leutnants, die sich gelangweilt anblickten und sich zuweilen nach Renate umblickten. Als sich Renate endlich anschickte, dem Zuge zu folgen, warf sie einen Blick auf Vezingen, als wollte sie sagen: „Was willst du noch in meiner Nähe?“

Als hätte sie diese Frage laut gesprochen, verneigte er sich höflich und sagte:

„Ich habe Ihrem Herrn Vater versprochen, während der ganzen Jagd an Ihrer Seite zu bleiben.“

Sie zog die Stirne kraus.

„Die Jagd ist zu Ende.“

„Am Schäferhaus befreie ich Sie von meiner Gegenwart.“

Die Verwertung der Astronomie im Kriege.



Ueber die Verwertung der Astronomie im Kriege, in der Luftflotte, in der Marine und im Landheer hielt Dr. J. S. Archenhold, Direktor der Dreptower Sternwarte, am Mittwoch voriger Woche im großen Saal der Dreptower Sternwarte einen Vortrag, der durch Lichtbilder und Films unterstützt wurde. Der Vortragende wies auf die große Bedeutung der Astronomie, der Königin der Wissenschaften, als Verwalterin der Zeit und des Kalenders hin, um dann an mehreren Beispielen zu beweisen, wie der Zeitdienst geregelt wird. Eine Erläuterung der Geschichte des Kompasses folgte; die Wichtigkeit dieses Wegweisers für Schifffahrt und Luftflotte wurde besonders hervorgehoben, ebenso die Tatsache, daß die Luftschiffer dem Kompass noch viel zu wenig Bedeutung beilegen. So manche Ziel- und Fernfahrt unserer Aeronauten sei an mangelhafter Kenntnis des Kompasses gescheitert, so mancher Irrtum könnte vermieden werden, wenn die Störungen der Nadel durch Magnete, Sonnenflecke usw. rechtzeitig erkannt würden. Der Vortragende wies auf einen Vorgang im Krieg von 1870 hin. Damals versagten in einer bestimmten Zeit alle Feldtelegraphen, die Bedienungsmannschaften wurden bestraft, später stellte es sich heraus, daß Sonnenflecken von großem Umfang durch ihre magnetischen Entladungen den

„Dolf Frankenstein lächelte verständnisvoll und nicht gerade geistreich zu dieser Auseinandersetzung. Er konstatierte nur vergnügt, daß Renate Vezingen wirklich nicht leiden mochte. Die Offiziere ritten mit den Damen hinter der Musik her bis zur Stadt zurück. Einige Gutsbesitzer zweigten unterwegs ab, um nach Hause zu reiten oder zu fahren. Man wollte bis zum Abend möglichst einige Stunden ruhen. Der Kommerzienrat mußte die Gräfin Frankenstein zuerst nach Hause fahren.“

Renate hatte die Absicht, bis zum Park der Waldburg bei dem Zuge zu bleiben. Durch das Abzweigen verschiedener Herrschaften waren einige Lücken entstanden. Die beiden jungen Leutnants, die vor Renate und ihren beiden Begleitern ritten, wandten sich um und machten darauf aufmerksam, daß man weit hinter den andern zurückgeblieben war. Sie trieben alle ihre Pferde an. In demselben Augenblick trat Wotan über eine Baumwurzel fehl, und ehe Renate wußte was geschehen war, brach er zusammen, so daß Renate durch den jähen Stoß halb aus dem Sattel geschleudert wurde.

Sofort stoppten die beiden Leutnants, sowie Renates Begleiter. Zuerst war Vezingen aus dem Sattel. Ehe die andern zu Hilfe kommen konnten, war er an Renates Seite. Sanft und behutjam hob er sie empor. Als er ihren schlanken Körper umfaßte, wurde er ein wenig bleich.

„Sind Sie verletzt, gnädiges Fräulein?“

Renates Fuß schmerzte sie heftig. Sie wollte es nicht merken lassen.

„Sie hätten sich nicht zu bemühen brauchen, Herr Baron. Es sind ja noch andere Herren da, die mir helfen konnten.“

„Mein Eigentum darf kein anderer berühren“, flüsterte er erregt.

Sie errötete jäh und wollte eine heftige Antwort geben. Aber inzwischen waren die andern Herren herbeigekommen und so hielt sie die ungestüm abwehrenden Worte zurück, die sich auf ihre Lippen drängten. Hastig wollte sie von ihm zurücktreten, aber ein leiser Schmerzensruf entquoll ihren Lippen.

(Fortsetzung folgt.)